

### **Armenien sieht den neuen Karabach-Krieg als Angriff auf alle Armenier**

Die Region Nagorni Karabach im Südkaukasus bezeichnet sich zwar als unabhängigen Staat. Aber sie ist eng mit der Politik in Armenien verwoben. Die dortige Gesellschaft rückt angesichts der Bedrohung durch Aserbaidtschan zusammen.

Markus Ackeret, Moskau

03.10.2020, 06.00 Uhr



Als 2018 mit Nikol Paschinjan ein Politiker die Macht in Erewan übernahm, der nicht mit Karabach verbunden ist, schöpften viele Hoffnung.

Jürgen Heinrich / Imago

Es sind schwere Tage in Armenien, auch in Erewan, der Hauptstadt. Der Krieg um Nagorni Karabach, der vor einer Woche neu ausgebrochen war, ist so nah wie nie. Das Verteidigungsministerium meldete den Abschuss von aserbaidtschanischen

Kampfdrohnen wenige Kilometer vor der Stadt. In den sozialen Netzwerken werden gefallene Angehörige, Freunde und Nachbarn betrauert. Familienväter werden eingezogen zum Kampf, junge Frauen begraben. «Es ist verheerend, Familien ihre 18- oder 19-jährigen Söhne und Töchter beerdigen zu sehen», schreibt der Abgeordnete Hamazasp Danieljan aus Erewan auf Anfrage. Der 36-jährige Politikwissenschaftler gelangte nach der «samtenen Revolution» vom Frühjahr 2018 als frische politische Kraft auf der Liste des Regierungschefs und Volkstribuns Nikol Paschinjan ins Parlament.

## **Eine Strasse als Symbol**

Armenien und die gebirgige Region Nagorni Karabach, die völkerrechtlich zu Aserbaidschan gehört, sind nur durch eine gut ausgebaute Strasse verbunden. Sie führt durch den sogenannten Latschin-Korridor, der in einer der sieben im Karabach-Krieg zwischen 1992 und 1994 besetzten aserbaidchanischen Provinzen liegt. Der Bau dieser Strasse direkt nach dem Ende der Kampfhandlungen war das sichtbarste Zeichen dafür, dass Armenien und das auch schon zuvor mehrheitlich von Armeniern bewohnte Gebiet näher zusammenrückten. Die alte Gebirgsstrasse war nur schwer befahrbar und Stepanakert, der Hauptort der Region, so von Armenien aus auf dem Landweg kaum erreichbar gewesen.

Autonomes Gebiet Nagorni Karabach    Von Armenien besetztes Gebiet    Frontverlauf

Kartengrundlage: © Openstreetmap, © Maptiler

Quelle: International Crisis Group

NZZ / lea.

In seinem zum Standardwerk gewordenen Buch über den Karabach-Krieg nennt Thomas de Waal die Verbindungsstrasse ein «trotziges Symbol für die Heirat von Armenien und Karabach». Die in Stepanakert ausgerufene Unabhängigkeit der «Republik Nagorni Karabach» anerkennt bis heute kein Uno-Mitglied, auch nicht Armenien. Vor einem formellen Zusammenschluss mit dem von Aserbaidschan beanspruchten Gebiet schreckt Erewan ebenso zurück. Der Zwergstaat Nagorni Karabach ist wirtschaftlich allein aber nicht überlebensfähig. 50 bis 70 Prozent des Budgets sind direkt oder indirekt von Armenien finanziert.

## Tiefes Gefühl der Verwundbarkeit

Der Territorialstreit um Nagorni Karabach – in Armenien Arzach genannt – prägt seit drei Jahrzehnten Armeniens Politik und Gesellschaft. Er hatte bereits die armenische Nationalbewegung ab 1987 beflügelt. Der junge Abgeordnete Danieljan schreibt: «Ich glaube nicht, dass ich übertreibe, wenn ich feststelle, dass sowohl in der Öffentlichkeit als auch unter den wichtigsten politischen

Akteuren ein Konsens vorherrscht: Wir haben keine andere Option, als diese von Aserbaidshan gestellte Herausforderung zu bewältigen.» Daraus spricht die weitverbreitete Haltung, der Angriff auf Karabach sei direkt ein Angriff auf Armenien und das armenische Volk.

Das erklärt sich aus einem historischen Gefühl der Verwundbarkeit. Die Erfahrung des Genozids an den Armeniern im Osmanischen Reich 1915/16 sowie die Massaker und Vertreibungen der armenischen Bevölkerung auf dem Gebiet der aserbaidshanischen Sowjetrepublik und des unabhängigen Aserbaidshan vor und nach 1991 wirken bis heute. Die Vorstellung, Armenier müssten erneut unter aserbaidshanischer – und in armenischer Wahrnehmung dadurch indirekt auch türkischer – Herrschaft leben, erscheint inakzeptabel. Danieljan meint: «Zuerst töten sie unsere Körper, dann versuchen sie, unsere Erinnerungen daran zu töten, dass wir seit der Antike hier leben.» Auch Kirchen und Kulturgüter seien zerstört worden. In den aserbaidshanischen Siedlungen Karabachs geschah allerdings umgekehrt Ähnliches.

Der Krieg zu Beginn der neunziger Jahre warf Armenien wirtschaftlich weit zurück. Die heute beklagte Abhängigkeit von Russland als Energielieferant, Investor und Sicherheitsgarant hat auch mit den enormen Belastungen von damals zu tun. Aber Thomas de Waal weist in seinem Buch darauf hin, dass der militärische Erfolg Karabachs als seltener, ja heroischer Sieg in Armenien gefeiert wurde. Zum Zeitpunkt des Waffenstillstands 1994 hatten Karabach und das mit ihm verbündete Armenien im Unterschied zu Aserbaidshan ihre Ziele erreicht. Das habe Karabach und seiner Führung in Armenien zu heldenhaftem Ansehen und grossem Einfluss verholfen.

## **Politiker aus Karabach dominieren**

Ab 1994 war der «Karabach-Faktor» die Dominante in Armeniens Innenpolitik. Über den Versuch, sich auf einen Frieden mit dem verfeindeten Nachbarn einzulassen, stürzte Armeniens erster Präsident nach der Unabhängigkeit, Lewon Ter-Petrosjan, im Februar 1998. Sein Nachfolger, Robert Kotscharjan, hatte das

«Staatliche Verteidigungskomitee» Karabachs geleitet, war 1994 «Präsident» der selbst proklamierten «Republik» geworden und war 1997 von Ter-Petrosjan als Ministerpräsident nach Erewan geholt worden. Der ungelöste Konflikt galt als Pferdefuss der armenischen Wirtschaft. Aber die Kräfte, die keinerlei Nachgeben im Territorialstreit zuliessen, waren stärker.

Karabacher entschieden die Politik in Erewan, neben Kotscharjan der Verteidigungsminister und spätere Ministerpräsident Wasgen Sarkisjan sowie der spätere Präsident Sersch Sargsjan. Sie hatten, wie dieser einmal meinte, fast alle ihre Freunde im Kampf verloren und konnten nicht anders, als ihren Erfolg eisern zu verteidigen. Kotscharjan und der 1993 in Aserbaidschan an die Macht gekommene Haidar Alijew waren zwischen 1999 und 2001 gleichwohl nah an einem Durchbruch in den Friedensverhandlungen, auch dank Konzessionen Alijews und trotz den innenpolitischen Turbulenzen in Armenien nach einem Massaker im Parlament 1999. Es hatte auch Vorteile, wenn indirekt stets auch ein Vertreter Karabachs am Verhandlungstisch sass.

## Voreilige Hoffnungen

Als 2018 mit Nikol Paschinjan ein Politiker die Macht in Erewan übernahm, der nicht mit Karabach verbunden ist, schöpfte nicht nur Aserbaidschan Hoffnung. Auch junge Armenierinnen und Armenier kritisierten im Zuge der damaligen Proteste die Militarisierung der Gesellschaft und wünschten sich Frieden mit dem Nachbarn. Paschinjans ursprünglich konziliante Haltung änderte sich aber schnell, gerade weil er sich in einem politischen Umfeld absichern musste, das sich über das Einstehen für Karabach definiert. Er schickte seinen Sohn demonstrativ zum Militärdienst in die Region. Innenpolitisch ging er aber hart gegen die alte Elite vor; Kotscharjan sass zeitweise in Untersuchungshaft und ist angeklagt wegen Korruption.

Paschinjans Ausruf im vergangenen Jahr, Armenien und Karabach seien eine Einheit, verstanden viele, gerade auch in Baku, als Absage an jeden Kompromiss. Der neue Krieg und der Beschuss auch armenischen Territoriums lassen die von

der Corona-Krise hart getroffene Gesellschaft zusammenrücken. Hamazasp Danieljan glaubt an den Durchhaltewillen des Volkes. Aber er sieht auch, dass Paschinjans Reformpolitik sich verlangsamen wird und die alten Kämpen um Kotscharjan die Gelegenheit wittern, wieder an Einfluss zu gewinnen.

## Mehr zum Thema



PRO

### Aus einem «eingefrorenen» Streit wird ein heisser: Wie geht es weiter im Karabach-Konflikt?

Um die Region Nagorni Karabach sind heftige Auseinandersetzungen zwischen Armenien und Aserbaidschan ausgebrochen. Der Südkaukasus ist eine geopolitische Schnittstelle. Es besteht die Gefahr, dass sich der Konflikt ausbreitet.

Markus Ackeret, Moskau 01.10.2020



### In Nagorni Karabach kämpfen Armenien und Aserbaidschan um ihren Nationalstolz

Mit den wieder ausgebrochenen Gefechten im Südkaukasus entzündet sich ein nicht beendeter, ethnisch aufgeladener Territorialkonflikt aus der Endphase der Sowjetunion neu. Seine Wurzeln liegen noch viel tiefer.

Markus Ackeret, Moskau 29.09.2020



Wiederveröffentlichung oder dauerhafte Speicherung zu gewerblichen oder anderen Zwecken ohne vorherige ausdrückliche Erlaubnis von Neue Zürcher Zeitung ist nicht gestattet.